

Häuser von Schlichtheit und Würde.

Die Martinskirche in Drensteinfurt und der westfälische Kirchenbau der 1950er Jahre.¹

Als vor drei Jahren die Ausstellung „200 Jahre evangelisch in Münster“ im dortigen Stadtmuseum gezeigt wurde, stand im Mittelpunkt ein Motorrad, eine „Miele 98“ aus der Zeit um 1940, auf den ersten Blick ein erstaunliches Exponat (Abb. 1). Selbstverständlich gab es auch „Klassisches“, Bibeln oder Kelche. Doch gerade das Motorrad repräsentierte eindrucksvoll die Zeit der eigentlichen Entstehung evangelischer Gemeinden im Münsterland – so auch in Drensteinfurt – in ihrer heutigen Ausprägung. Es diente in den Jahren nach 1945 evangelischen Pfarrern in und um Münster dazu, ihre wachsende Diasporagemeinde zu bereisen.²

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick: Evangelisch im Münsterland – das gilt im Grunde erst wieder seit der preußischen Zeit. 1804/05 sind die Jahre der Gründung (bzw. Wiedegründung) einer evangelischen Gemeinde in der späteren Provinzialhauptstadt Münster. In der näheren Umgebung wurde 1828 die Gemeinde Warendorf begründet. In Münster wohnten die meisten Evangelischen noch um 1900 innerhalb der Stadt. Erst allmählich entwickelten sich Kristallisationspunkte evangelischen Lebens im Außenbezirk der flächenmäßig umfangreichen Kirchengemeinde, die sich zwischen Havixbeck, Telgte und Drensteinfurt erstreckte, beispielsweise in Telgte, Wolbeck oder Hiltrup. Auch in und um Drensteinfurt lebten einige Evangelische. Für Gottesdienste stand seit 1935 ein Raum in der Schule am Südwall zur Verfügung (Abb. 2).

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation völlig. Flüchtlinge und Vertriebene kamen in die Region, zunächst insbesondere in die ländlichen Gebiete. Darunter waren zahlreiche Evangelische, namentlich aus Schlesien. Gottesdienste feierte man zunächst an zahlreichen verstreuten Stätten, in Gasthäusern, Schulen oder auch in katholischen Kirchen, die gelegentlich Gastrecht gewährten. In Drensteinfurt nutzte man seit 1948 eine alte Bahnbaracke als Gottesdienstraum (Abb. 3). Die Wege

¹ Der Text ist eine überarbeitete Fassung eines am 21. September 2007 auf der Tagung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte in Drensteinfurt gehaltenen Vortrags zum 50jährigen Einweihungsjubiläum der Martinskirche.

² Peters/Schollmeier 2006.

zwischen den verstreuten Stätten legten die zunächst noch zur Kirchengemeinde Münster gehörigen Pfarrer oder Hilfsprediger mit dem Motorrad zurück. Es steht für das Bemühen in der evangelischen Kirche, auf die Situation nach 1945 zu reagieren. Diese Situation hat unser Land im allgemeinen, insbesondere aber die kirchlichen und konfessionellen Strukturen in Westfalen entscheidend verändert. Letztlich führte diese Situation auch zur Aufteilung der stark angewachsenen Kirchengemeinde Münster und ihrer Außenbezirke bzw. zur Entstehung der evangelischen Kirchengemeinde Hilstrup (1954) und darin zur Verselbständigung der Kirchengemeinde Drensteinfurt (1962). Ähnliche „Muster“ wird man auch andernorts in Westfalen finden. Die Umwälzungen führten schließlich auch zum Bau der Martinskirche in Drensteinfurt 1956–1957 (Abb. 4).³

Ihr 50-jähriges Einweihungsjubiläum ist Anlass für den Vortrag, der sich mit den baulichen Folgen dieser skizzierten geschichtlichen Voraussetzungen beschäftigt. Nach einem kurzen Überblick über die Bedeutung des evangelischen Kirchenbaus der 1950er und 1960er Jahre innerhalb des Gesamtbestandes in Westfalen stelle ich das Diasporakirchen-Programm als besonderen Schwerpunkt vor, um dann die Martinskirche (als eine Diaspora-Kirche der 1950er Jahre) und ihre „Schwestern“, Bauten der Architekten Oettinghaus und Müller-Trollius, genauer zu betrachten und zu würdigen.

In Drensteinfurt spiegelt sich im Kleinen, was für das architektur- und kunstgeschichtliche Profil der EKvW im Großen charakteristisch ist: der Baubestand aus der Zeit nach 1945.

Betrachtet man den Gesamtbestand an evangelischen Kirchen und größeren Gemeindezentren in Westfalen (zur Zeit schätzungsweise 1100 Gebäude), so ist summarisch festzustellen: Etwa ein Viertel stammt im Kern aus dem Mittelalter bzw. der vorreformatorischen Zeit. Vielfach befinden sich darin bedeutende Ausstattungstücke dieser Zeit. Im 17. und 18. Jahrhundert entstehen nur wenige evangelische Kirchenneubauten in Westfalen, unter anderem im Zuge der Neugründung reformierter oder lutherischer Gemeinden. Es ist eher eine Zeit der Neuausstattung von Kirchen, insbesondere im späteren 17. / frühen 18. Jahrhundert in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg. Ein knappes weiteres Viertel der Kirchen stammt aus dem späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert, der Zeit der Industrialisierung, des Bevölkerungswachstums, der Bevölkerungsverschiebungen und einer neuen Mobilität. In vielen

³ Bauks 1984; Bauks 1993; Dierig 1997; Gehre 2005; Murken 2007, S. 64 f.; zu Drensteinfurt bzw. zur Martinskirche: Unsere ev. Martinskirche 1977, 25 Jahre Martinskirche 1982; Gehre 2005, S. 96 f.; Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 241 f.

Regionen entstehen jetzt erst wieder die ersten Kirchenneubauten, die bestehenden reichten bislang aus.

Knapp die Hälfte des Gesamtbestandes stammt aus der Zeit nach 1945, insbesondere aus den 1950er und 1960er Jahren, die nun schwerpunktmäßig betrachtet werden sollen. Dazu gehört die Martinskirche in Drensteinfurt. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurden annähernd so viele Kirchen neu gebaut, wie aus den Jahrhunderten zuvor überkommen waren. Dazu kommt der Wiederaufbau. Gründe sind das Bevölkerungswachstum sowie die Bevölkerungsverschiebungen infolge des Krieges bzw. zwischen Land und Stadt oder umgekehrt. Entscheidend ist auch das Konzept der „überschaubaren Gemeinden“, die in wirtschaftlich prosperierender Zeit in vergleichbarem Standard baulich gut ausgestattet wurden. Präses Wilm beschwor den „Kirchbaunotstand“, Kirche sollte vor Ort präsent sein und Räume für den Aufbau der Gemeinden bieten.⁴

Im Kirchenbau lässt sich eine vielfältige Entwicklung feststellen. Die Erlöserkirche in Münster entstand nach ihrer Kriegszerstörung 1949/50 neu. Hier wurde eine der von Otto Bartning entwickelten „Notkirchen“ aus vorgefertigten Teilen errichtet. Es sind Häuser von Schlichtheit und Würde, in einer gültigen Form, die von den entsprechenden Gemeinden bis heute geschätzt werden.⁵

Die in Bielefeld 1953/54 nach Entwürfen von Albert Schröter errichtete Apostelkirche ist exemplarisch für viele Kirchenbauten der 1950er Jahre.⁶ Das strenge, helle Äußere in schlichten geometrischen Formen über einfachem, rechteckigem Grundriss hebt sie als „sakrales Monument“ deutlich aus den Nachkriegs-Wohnbauten hervor (Abb. 5). Im Inneren zeigt sich die konservative Tendenz zu nüchternen Langhausbauten, die streng auf einen erhöhten Altarraum mit festen Prinzipalstücken ausgerichtet sind (Abb. 6). Programmatisch formuliert wurden solche Tendenzen 1951 in den „Rummelsberger Grundsätzen“.⁷ Deutlich setzte man sich von der Prachtentfaltung des Historismus ab. Es entstanden Kirchen von Schlichtheit und Würde. Sie wiesen in aller Regel eine – wenn auch bescheidene – künstlerische Gestaltung auf. In diesem Fall oblag sie dem Bielefelder Bildhauer und Professor an der Kunstgewerbeschule Arnold Rickert.

⁴ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 8-11; Nau 1969; Althöfer, 100 Jahre kirchliche Bauberatung 2007, S. 355-360; vgl. auch Pahlmeyer 2006, S. 129-135.

⁵ Althöfer, Alles neu! 2006, S. 225 f., 233 f. mit weiteren Literatur- und Quellenhinweisen.

⁶ Althöfer, Architektur und Kunst 2006, S. 170 f.

⁷ Grundsätze für die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes der evangelischen Kirchen, 2. Evangelische Kirchbautagung, Rummelsberg 1951, vgl. Langmaack 1973, S. 286; Bürgel/Nohr 2004, S. 229-233, Zitat S. 231.

In anderer Hinsicht exemplarisch ist die Christuskirche in Bochum.⁸ Sie besteht aus zwei Teilen. Der Turm ist der „Rest“ des Neubaus von 1879. Anstelle des kriegszerstörten Langhauses entstand 1958/59 ein Neubau nach Entwürfen des Hannoveraner Architekten Dieter Oesterlen. Die Christuskirche verweist auf den „Wiederaufbau“ als eine entscheidende Leistung des westfälischen Kirchenbaus sowie auf eines seiner Konzepte: der völlige Neubau eines Kirchenschiffes an einen bestehenden Turm. Der auffällig kristalline Baukörper behauptet sich in der innerstädtischen Bebauung (Abb. 7). Er markiert aber auch einen längst begonnenen Prozess, den Hans Erwin Nau, Leiter des landeskirchlichen Bauamtes, folgendermaßen charakterisiert: „Als den Gemeinden und ihren Architekten deutlich wurde, dass eine evangelische Kirche im Grunde genommen ein einheitlicher, gegliederter Raum ist, für den von der Aufgabe her sich keine bestimmte Gestalt zwingend ergibt, wurden im Anschluss an Versuche der Vorkriegszeit und in anderen Ländern Raumformen diskutiert und ausgeführt, die sich nicht mehr vom Rechteck ableiteten. [...]“⁹ Damit verband sich eine zunehmende Zusammenfassung von Gemeinde- und Altarraum als Sinnbild einer im Glauben an Christus geeinten Gemeinde. Neue technische Möglichkeiten beförderten bewegtere Grundrisse und Baukörper. Gerade in der Bochumer Christuskirche zeigen die Betongestaltung sowie die Betonglasfenster des Darmstädter Künstlers Helmut Lander beispielhaft die neuen Tendenzen (Abb. 8). Farbige Betonverglasung wird zu einem Kennzeichen der späten 1950er und 1960er Jahre. Hier werden die besagten internationalen Einflüsse deutlich: Vorbilder waren die französischen Kirchen in Audincourt (1952) und Le Corbusiers Kapelle von Ronchamp (1952) – letztere auch, was zunehmende Plastizität durch Beton angeht, der als Baustoff in seinen Möglichkeiten entdeckt wurde.¹⁰

Wohin die Entwicklung führen konnte, zeigt die nach Entwürfen von Friedrich Wilhelm Kölsche bis 1964 errichtete Martinskirche der Diakonischen Anstalten von Volmarstein (Abb. 9). 1963 wurde der „sprechende“ Grundstein zur Martinskirche gelegt, mit der Darstellung der Mantelteilung. Das Jahr bezeichnet im übrigen den Höhepunkt der kirchlichen Bautätigkeit in Westfalen. Über fünfeckigem Grundriss erhebt sich ein mächtiger plastischer Baukörper mit asymmetrisch gefaltetem Dach; der Turm steht separat. Die Schauseite bildet eine felsartige Betonwand zwischen zwei verglasten Seitenwänden. Die seitlichen Wände weisen nur ein Oberlicht auf. Blickt man innen Richtung Altar, wirkt der Raum

⁸ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 12-15; Bourrée 1999, 28 f.; Keller 1999, S. 40; Keller 2007, S. 213 f.

⁹ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 10.

¹⁰ Vgl. u. a. Wagner 1998.

quasi geschlossen. Die Bänke ordnen sich leicht zentralisierend vor dem einbezogenen Altarraum. Vor dessen geschlossener Rückwand bildet ein Bronzerelief „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ das Zentrum; auch hier ist der Bezug zur Anstalt deutlich. Die künstlerische Gestaltung lag in Händen des Düsseldorfer Bildhauers Max Kratz.¹¹ Wendet man sich um, beherrscht eine zweiteilige leuchtende Fensterwand den Raum, entworfen von der Herdecker Malerin und Glasgestalterin Roswitha Vombeck-Lüder. Die Fenster erinnern an einen „Vorhang“, vielleicht auch an den geteilten Mantel des Martin. Zahlreiche westfälische Kirchen der 1960er Jahre wurden als „Gesamtkunstwerke“ gestaltet, vom Grundstein bis zur Fensterwand, häufig in Kooperation bestimmter Architekten und KünstlerInnen, wie hier Kölsche, Kratz und Vombeck-Lüder.

Die bei der Christuskirche beschriebene Tendenz setzt sich fort: man experimentiert mit Grundriss, Gestalt, Konzept und Material, es entstehen Bauten in wirkungsvollen „Sonderformen“,¹² wobei Assoziationen wie Burg, Zelt oder Schiff bzw. Arche gesucht wurden.¹³ Auch in den inzwischen fast selbstverständlichen Baugruppen mit Gemeinderäumen standen Kirchen unmissverständlich im gestalterischen Mittelpunkt. Immer stärker scheinen sie mit baulich-künstlerischen Mitteln „das ganz Andere“ mit introvertierter Abgeschlossenheit von der Welt zu vermitteln.

Um und nach 1968 werden im völligen Gegensatz dazu verstärkt Gemeindezentren wie das Schalom-Gemeindezentrum in Dortmund-Scharnhorst, einer Satellitenstadt, errichtet (um 1971). Sie sind programmatisch niedrigschwellig und von betont unkirchlichem „Bürgerhaus-Charakter“. Doch spätestens hier beginnt eine andere Geschichte.¹⁴

Nach diesem Ausblick kehren wir zurück in die 1950er Jahre, zurück in die Diaspora. Zu der großen Gruppe der Bauten nach 1945 gehört eben auch die Martinskirche in Drensteinfurt (Abb. 10). Sie erscheint nach dem Überblick vielleicht als einfaches Kirchlein unter vielen. Aber das wäre zu kurz gefasst.

Unter den Bauten der 1950er und frühen 1960er Jahre gibt es eine charakteristische Gruppe, die so genannten „Diasporakirchen“. Es handelt sich um eine programmatische und charakteristische Bauleistung der Evangelischen Kirche von Westfalen, die in anderen Landeskirchen in dieser Besonderheit so nicht auftritt und eben in der historisch gewach-

¹¹ Max Kratz 2001.

¹² Nau in Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 10.

¹³ Wittmann-Englert 2006.

¹⁴ Kahle 1990, S. 198-213; Keller 1999, 43-47; Schwebel 2002, 218-220; Wittmann-Englert 2006, Althöfer, Keine Türme 2007.

senen konfessionellen Verschiedenheit Westfalens begründet liegt. Die Diasporakirchen gehören zu den frühesten „richtigen“ evangelischen Kirchen-Neubauten der Nachkriegszeit in Westfalen, die ansonsten zunächst vom Wiederaufbau geprägt war. Sie unterschieden sich jedoch durchaus von den eben gezeigten „großen“ Bauten. Ich zitiere noch einmal Hans Erwin Nau: „Da die nach Westfalen einströmenden Heimatvertriebenen ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Zugehörigkeit angesiedelt wurden, entstanden plötzlich in den früher überwiegend katholischen Gebieten Westfalens kleine evangelische Gemeinden. Die im Jahre 1950 ins Leben gerufene ‚Diasporahilfe‘ der Landeskirche gab die Möglichkeit, diesen neuen Gemeinden Räume für ihren Gottesdienst und ihre sonstigen Gemeindeveranstaltungen zu bauen.“¹⁵ Die Landessynode von 1948 hatte gefordert, jeder evangelische Christ müsse die Möglichkeit haben, sonntags einen Gottesdienst in angemessener Entfernung besuchen zu können. Sie bewilligte 1950 und 1951 erstmals bedeutende Mittel, um ausdrücklich den „Bau von Kapellen, Gemeindehäusern und Pfarrhäusern im weiten westfälischen Diasporagebiet“ zu ermöglichen.¹⁶ Die Durchführung wurde dem Landeskirchenbauamt unter Adolf Schulz übertragen, das in Zusammenarbeit mit einigen assoziierten Architekten an diese Aufgabe heranging.¹⁷

Um 1951/52 entstand die „erste Generation“ von Diasporakirchen. Es waren in der Regel kleine, bescheidene Kapellen. Ein Entwurf der Diasporakirche für Stromberg verdeutlicht das ursprüngliche Konzept: ein hausartiger schlichter Saal mit Satteldach und Dachreiter (Abb. 11). Es zeigt den typischen gesonderten Altarraum, auf den die Bänke ausgerichtet sind. Dazu gehört ein kleiner, separater, hinzuziehbarer Gemeinderaum. Das Kirchlein für Stromberg ist ein „Klassiker“, eben ein „Haus von Schlichtheit und Würde“, entworfen von Adolf Schulz.¹⁸

„Ausgangspunkt für die Planung dieser kleinen Kirchen“, so Nau, „bildeten die in ganz Westfalen vorkommenden alten Kapellen mit einem schlichten Langraum unter Steildach mit Dachreiter.“ Solche Vorbilder könnten unter anderem die Johanneskapelle in Münster, die Margaretenkapelle in Dortmund-Barop oder – mit Dachreiter – die Kapelle im Wittgensteinischen Dotzlar gewesen sein. „Die durch sie gegebene Grundform gestattete es“, so Nau, „auch bei Hinzunahme eines Gemeinderaumes trotz der sehr knapp bemessenen Mittel, Bauten zu errichten, die den Bedürfnissen dieser kleinen Gemeinden entsprachen und

¹⁵ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 9.

¹⁶ Nau 1969, S. 122.

¹⁷ Zu diesem Abschnitt vgl. Diaspora in Not 1950; Diaspora-Hilfe 1952; Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 9 f.; Nau 1969, S. 122; Althöfer, 100 Jahre 2007, S. 356.

¹⁸ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 9. Vgl. auch Abb. 40.

von der Bevölkerung (auch der katholischen Majorität, was nicht unwichtig war) als Gotteshäuser angenommen wurden.“¹⁹ Es war ein bescheidenes, zukunftsweisendes Konzept; integrierte Gemeinde- und Jugendräume waren wichtig. Auch wenn das Bauprogramm zunächst im Grunde immer ähnlich war, waren genormte Typen von vorn herein ausgeschlossen.

Im Folgenden stelle ich einige weitere Beispielen der ersten Generation von 1951–1953 vor.

Typisch für die „erste Generation“ ist die Johanneskirche in Everswinkel (1951), entworfen von Adolf Schulz. Die Aufnahme (Abb. 12) zeigt sie in ihrer ursprünglichen, nicht erweiterten Form.²⁰ Das Innere zeigt eine gewisse konservativ-pragmatische Bescheidenheit. Dennoch: die Chorfenster als Werke von Prof. Paul Thol zeigen, dass auch und gerade in den Diasporakirchen auf einfache künstlerische Akzente Wert gelegt wurde. Eine wichtige Rolle spielen hier Künstler und Künstlerinnen wie Paul Thol, Edel vom Berge und Herrendorf, Arnold Rickert oder auch Karl Hellwig, der später noch viele Kirchen in Westfalen künstlerisch gestalten sollte. Auf ihn wird später noch einmal im Zusammenhang mit der Martinskirche einzugehen sein.

Die Friedenskirche in Münster-Gremmendorf (1952) ist bewusst heimischer Bauart angepasst, der Bau der Architekten Borchers und Füssmann zeigt die typisch münsterländische Kombination von Ziegeln und Sandstein (Abb. 13). Räume von unterschiedlicher Funktion sind in einfacher Weise untergebracht: vor dem Kirchenschiff liegt ein abtrennbarer Gruppenraum. Der darüber befindliche kleine Gruppenraum dient zugleich als „Empore“ und ist mit einer kleinen Luke zum Kirchenschiff zu öffnen. Wie in Everswinkel, sind die Kirchenraumfenster durch Halbbrundbögen besonders hervorgehoben. Besonders deutlich wird hier die mit sparsamsten Mitteln ermöglichte Mehrfachnutzung der Gebäude.²¹

Auch größere Kirchen entstanden, wie in 1952 Schmallenberg nach Entwürfen von H. Langer (Abb. 14).²² Hier stellt der Turm mit seinem zeittypischen, charakteristischen, schlichten Satteldach das Bindeglied zwischen Kirchsaal und im gleichen Baukörper anschließendem Gemeindehaus- bzw. Wohnungs-Trakt dar. Diese Variante wurzelt bereits in Entwürfen der 1930er Jahre wie Karl Siebolds Kirche in Ihmert. In vielerlei Hinsicht lassen sich in den frühen 1950er Jahren immer wieder

¹⁹ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 9.

²⁰ Diaspora-Hilfe 1952, S. 16 f.; Gehre 2005, S. 94 f.

²¹ Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 238 f., hier auch weitere Literatur.

²² Diaspora-Hilfe 1952, S. 34 f.

Bezüge zu Tendenzen der Vorkriegszeit bzw. ihre Weiterentwicklung feststellen.

1952 informierte ein Heftchen über den Stand des Diasporakirchenbaus. Ein Schaubild zeigt eine stattliche Bilanz: allein in den frühen 1950er Jahren entstanden rund 40 Diasporakirchen der „ersten Generation“ sowie zahlreiche Pfarrhäuser (Abb. 15).²³ Insgesamt wirken die frühen Diasporakirchlein in ihrer Gestaltung bei aller Bescheidenheit auch etwas retrospektiv, namentlich in der Ausstattung. Das ist typisch für den Kirchenbau der frühen 1950er Jahre.

Das Programm bewährte sich. Die Bauaufgabe wurde weiter entwickelt.

1953 entstand Schulz' Kapelle in Wenholthausen im Sauerland (Abb. 16). Hans Erwin Nau charakterisiert sie: sie „gehört zu der ersten Gruppe von Bauten, die nach der Durchführung des Bauprogrammes für die Diasporahilfe entstanden ist und [...] wesentliche Merkmale dieser Kirchen enthält.“²⁴ Als Schmuck sind hier Fenster von Helmut Ammann zu erwähnen, der später entscheidend in Bayern wirkte. In der Holzverwendung sowie durch die charakteristischen Rundbogenfenster ist der erwähnte retrospektive Bezug, hier zur „archaischen“ Romanik der 1930er Jahre, besonders anschaulich.

Zahlreiche Kirchlein, in aller Regel mit kombinierbaren Gemeinderäumen, entstanden bis in die 1960er Jahre. „Spätere Bauten in der Diaspora versuchten“, so Nau, „sich von dem alten Kapellentyp zu lösen und für das sehr kleine Programm selbständige Formen zu entwickeln.“²⁵

Dazu gehört etwa die Trinitatiskirche im sauerländischen Ramsbeck-Andreasberg (1963) in ihrer eigenwilligen, „sprechenden“ dreieckigen Form, ausgeführt nach Plänen des Münsteraner Architekten Hansjörg Gonser, mit künstlerischer Ausstattung verschiedener Münsteraner Künstler (Abb. 17). Hier lässt sich im Kleinen die erwähnte Tendenz der 1960er Jahre zu ungewöhnlichen Grundrissen konstatieren.²⁶ Hansjörg Gonser entwarf auch die Zionskirche in Handorf, eingeweiht 1959.²⁷

Zur „zweiten“ Generation von Diasporakirchen in „selbständigeren Formen“ – nicht mehr zu dem Kernprogramm 1950/51 – gehört auch die Martinskirche in Drensteinfurt.

Sie ersetzte die von der wachsenden Gemeinde seit 1948 genutzte Baracke (Abb. 3). Der Entwurf stammt, wie es eine zeitgenössische Zei-

²³ Diaspora-Hilfe 1952, S 24/25.

²⁴ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 58.

²⁵ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 9.

²⁶ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 60 f.

²⁷ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 86 f.; Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 242, dort auch weitere Literatur.

tungsnotiz vermeldet, „von den in Westfalen bestens bekannten Kirchenarchitekten Dipl.-Ing. Oettinghaus (Bochum) und Dipl.-Ing. Müller-Trollius (Hagen) [...]“²⁸

Jürgen Müller-Trollius war einer derjenigen jungen Architekten, die zeitweise beim landeskirchlichen Bauamt angestellt – bzw. auch nur in gewisser Weise assoziiert – waren, um das enorme Bauprogramm zu bewältigen.²⁹ Um 1955/56, in den Jahren des Baus der Martinskirche, betrieben er und sein ehemaliger Kommilitone Karl Oettinghaus in Bochum ein gemeinsames Büro. Während sich Müller-Trollius bald wieder selbständig machte und sich später offenbar in andere Bereiche orientierte, blieb der Bau von Kirchen, Pfarrhäusern oder auch Kindergärten in den folgenden Jahren für Oettinghaus ein wichtiges Arbeitsfeld. Er plante allein rund ein Dutzend Kirchen, die ich abschließend vorstellen werde.³⁰

Doch zunächst möchte ich die Jubilarin, die Martinskirche, genauer betrachten. Der Bau zeigt einfache, klare, hell weiß verputzte Formen. (Abb. 10). Interessant ist die kompakte Anlage von Kirchsaal (im Osten), ehemaligem Pfarr- und späterem Küsterhaus (im Westen) sowie einem (auf der Aufnahme nicht sichtbaren) Anbau mit Gemeinderäumen nach Norden; als Bindeglied und Orientierungspunkt dient der Turm. Er ist kräftig, dominant und charakteristisch über rechteckigem Grundriss errichtet und verzichtet, wie häufig in dieser Zeit, auf einen Spitz- oder Pyramidenhelm. Es ist eine zugleich preiswerte wie markant-trutzige Lösung – vielleicht schwingt auch die Vorstellung einer „Festen Burg“ mit? Die Fenster des sakralen Teils sind rechteckig.

Der Innenraum ist längsgerichtet, mit flacher Holzdecke abgeschlossen, und weist ein Seitenschiff auf, das durch schiffsmastenartige Holzstützen abgetrennt ist (Abb. 18). Typisch ist der eingezogene, erhöhte und seitlich belichtete Altarraum. Hier sollte ursprünglich eine Orgel seitlich hinter Lamellenwänden verborgen werden. Einen festen Platz davor hat der eigenwillige Taufstein nach Entwürfen von Oettinghaus, mit Abstellkante für die Taufkanne (Abb. 19).

Die Martinskirche passt sich deutlich in die geometrische Schlichtheit, ja Herbheit vieler Kirchen der 1950er Jahre ein. Verwandt ist sie den oben genannten Kirchen in Schmallenberg, aber auch der großen städtischen

²⁸ Pressebericht zum Richtfest, 18.9.1956, zit. nach: Unsere ev. Martinskirche 1977, S. 21. Die im Landeskirchlichen Baureferat befindlichen Pläne sind von Müller-Trollius gestempelt und bezeichnet.

²⁹ Althöfer, 100 Jahre 2007, S. 356.

³⁰ Karl Oettinghaus, geboren 1924, studierte an der TU Berlin. Seit 1955 führt er ein Architekturbüro in Bochum. Ich danke Herrn Oettinghaus für seine freundlichen Auskünfte.

Apostelkirche in Bielefeld. Eine gewisse Modernität wird spürbar, wenn man sie mit der Kirche in Ahaus (Seidl, 1952) vergleicht, die mit traditionellen Elementen wie Strebepfeilern, gerundeten Fenstern und Spitzdachreiter aufwartet (Abb. 20). In der zeitgenössischen Presse heißt es 1956 anlässlich des Richtfestes der Martinskirche: „[...] so dauert es nicht lange, bis die evangelische Gemeinde ihre bisherigen unzureichenden Gottesdiensträume in der Baracke am Ortseingang mit diesem schlichten, aber würdigen Neubau vertauschen kann. Damit wird der evangelischen Bevölkerung, die vor 1945 etwa 70 bis 80 Personen zählte und heute [...] 1.186 Seelen stark ist, wieder eine würdige Heimstatt gegeben.“³¹

Was die ursprüngliche Ausstattung angeht, war die Martinskirche auch für eine Diasporakirche offenbar von ausgesprochener Einfachheit. Die heutige Ausstattung wurde erst unter Pfarrer Walter Gröne nach und nach ergänzt. Einen künstlerischen Akzent erhielt die Martinskirche sieben Jahre nach der Einweihung mit der Verglasung von Karl Hellwig (1911–1996). Besonderer Blickfang ist sein farbiges Fenster, das in typischer grafischer Linien-Manier Martin von Tours darstellt, wie dieser den Mantel für den Bettler teilt (Abb. 21). Damit wird auch hier ein direkter Bezug zum Namen der Kirchen hergestellt, der natürlich programmatisch war. Er erinnerte an die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen, die hier Heimat gefunden hatten. Nicht zufällig wurden seinerzeit weitere Kirchen so benannt, in der Flüchtlingsstadt Espelkamp (1952), die Diasporakapelle in Hardehausen (1951) – oder eben in Volmarstein (1964), wo der Name allerdings mit der diakonischen Anstalt verbunden ist.

In diesem Zusammenhang steht auch ein weiteres Ausstattungsstück. Im Besitz der Kirchengemeinde befindet sich ein versilberter Kelch der Berliner Werkstatt George Hossauer (Abb. 22). Es ist ein klassischer Typ dieser renommierten Werkstatt, der beispielsweise 1830 auch der gerade gegründeten evangelischen Gemeinde in der neuen Regierungs-Bezirkshauptstadt zu Arnshagen vom preußischen Königshaus geschenkt wurde. Höchstwahrscheinlich wurde der Kelch von schlesischen Flüchtlingen mitgebracht. Dies ist kein Einzelfall: im Rahmen der Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes wurde in Ahlen ein silberner Kelch aufgefunden, der wohl 1843 inschriftlich der Kirche in Tillendorf bei Bunzlau in Schlesien zugeeignet worden war. Auch er war – wie zahlreiche Bibeln – von Flüchtlingen mitgebracht worden. Der Drensteinfurter Kelch war im übrigen – neben dem Motorrad – als „klassisches“ und ebenso bezeich-

³¹ Zeitungsbericht zum Richtfest 18.9.1956, zit. nach Unsere ev. Martinskirche 1977, S. 21 f.

nendes Exponat in der Ausstellung „200 Jahre evangelisch in Münster“ zu sehen.³²

Die Martinskirche ist also eine größere, schlichte, vorsichtig-moderne Diasporakirche der „zweiten Generation“, einer der großen Bauaufgaben des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen in den 1950er und frühen 1960er Jahren. Man sollte ihr durchaus würdigende Beachtung schenken. „Wir haben doch nichts?“ – Eine Diasporakirche von 1957, das wäre doch ein „Qualitätsmerkmal“!

Zum Schluss spanne ich den Bogen noch einmal weiter und zeige einige Kirchen – „Schwestern“ der Martinskirche –, die von den Architekten Karl Oettinghaus und Jürgen Müller-Trollius entworfen wurden. Auf dieser kleinen „Exkursion“ werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu sehen sein.

Die ersten Kirchen der Architekten wurden 1956 eingeweiht. Es handelt sich um drei typische Bauten der „zweiten Generation“ von Diasporakirchen, in denen allmählich die von Hans Erwin Nau beschriebenen, „selbständigeren Formen“ entwickelt werden.

Die Christuskirche in Ostbevern (Oettinghaus und Müller-Trollius, 1955) wirkt eher unscheinbar, eine kleine Kirche in einfachen Formen (Abb. 23).

Das Innere ist asymmetrisch, mit seitlichem Gang, die zeltartige Dachneigung ist zu sehen (Abb. 24). Es gibt den zeittypischen erhöhten und etwas eingezogenen Altarraum, der Altar steht vor der geschlossenen Wand, die Stühle sind darauf ausgerichtet. Einen festen Platz hat der Taufstein (nach Entwurf von Oettinghaus). Vieles findet sich auch hier, was Kirchen der 1950er Jahre ausmacht; vieles erinnert an die Martinskirche in Drensteinfurt.

Aber auf einige Besonderheiten bzw. künstlerische Akzente möchte ich aufmerksam machen: Vor der geschlossenen Altarwand befindet sich ein Metallrelief („Christus hilft den Lahnen und Gebrechlichen auf“). Der Entwurf stammt von Karl Hellwig.³³ Die drei Fenster in der Nordwand zeigen in zeittypischer Weise stilisierte Darstellungen: Christus am Kreuz, Paulusgeschichte, Pfingsten. Der Entwurf stammt von dem Berliner Künstler Günter Johl. Er war mindestens in noch einer westfälischen Diasporakirche beschäftigt.

Von ihm stammen der Wandteppich und das Fenster („Himmlisches Jerusalem“) in der Kapelle zu Rothemühle bei Olpe (1959), die von Jür-

³² Dierig 2006, S. 289; Peters/Schollmeier 2006, S. 290 f., zum Hossauer-Kelch sowie weiteren von Flüchtlingen mitgebrachten Gegenständen.

³³ Ein ähnliches Relief (Emmausjünger) befindet sich in der Emmauskirche in Würdinghausen im Sauerland (Kirchengemeinde Lennestadt-Würdinghausen), die von Friedrich Wilhelm Kölsche geplant wurde (1959).

gen Müller-Trollius entworfen wurde. Ihre asymmetrisch-fünfeckige Form stellt sie in die Reihe der späteren, etwas freier gestalteten Diasporakapellen (Abb. 25).

Das Altarkreuz in Ostbevern schließlich stammt, wie sich anlässlich der Inventarisierung herausstellte, von der Bildhauerin Edith Eichner (oder ihrem Mann, Heinrich Eichner?). Edith und Heinrich Eichner lebten und arbeiteten nach dem Studium an der Werkkunstschule Münster bzw. zur Zeit der Einweihung der Christuskirche in der Nähe von Telgte. Später emigrierten sie nach Kanada, wo Edith Eichner noch heute im hohen Alter eine private Kunstschule betreibt (Abb. 26).

Bei aller Bescheidenheit setzten auch in Oettinghaus' Christuskirche, wie in vielen Diasporakirchen, zeitgenössische Künstler Akzente, die auf die besondere Bedeutung des geistlichen Ortes verweisen.³⁴

Im selben Jahr wurde die Gnadenkirche in Albersloh eingeweiht (Oettinghaus und Müller-Trollius, 1956) (Abb. 27). Der einfache Innenraum weist einen gestalterisch besonders hervorgehobenen Taufraum mit Taufstein auf (Abb. 28). Er befindet sich am Ende eines „Seitenschiffes“, das mit schiffsmastartigen Holzstützen vom Hauptschiff getrennt ist. Diese Situation – sowie der Taufstein – erinnern deutlich an Ostbevern und Drensteinfurt. Nur nebenbei sei bemerkt: das eingangs erwähnte Motorrad fand seinen Einsatz unter anderem in Albersloh.³⁵

Die dritte „Schwester“ aus diesem Jahr ist Oettinghaus' kleine Auferstehungskirche in Seppenrade, mit einem charakteristischen, kleinen gedrungenen Turm (Abb. 29).

1957 wird die Martinskirche in Drensteinfurt fertiggestellt. 1958 folgen die kleine Kreuzkirche in Nordkirchen von Oettinghaus sowie die Heilig-Geist-Kirche in Beelen nach Entwurf von Müller-Trollius.³⁶

Die Beelener Kirche ähnelt äußerlich der Kirche von Albersloh, weist aber einen größeren Gemeindehaustrakt auf (Abb. 30). Die Fenster der Kreuzkirche in Nordkirchen wurden wiederum von Karl Hellwig gestaltet (Abb. 31).

Unter den weiteren, von Oettinghaus geplanten Kirchen wurde 1960 die Michaelskapelle in Hoetmar eingeweiht (Abb. 32).³⁷ Sie steht äußerlich wiederum der Kirche in Ostbevern nahe. Bemerkenswert ist die unprätentiöse, fast wohnhausartige Schlichtheit. Sie hat nichts von den gleichzeitig sich im größeren Kirchenbau, aber auch im Diasporakir-

³⁴ Gehre 2005, S. 92, Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 240 f., hier auch weitere Literatur. Vgl. auch unveröff. Vortrag des Autors zum 50jährigen Einweihungsjubiläum der Christuskirche Ostbevern, 2006.

³⁵ Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 240.

³⁶ Gehre 2005, S. 95 f.

³⁷ Gehre 2005, S. 95.

chenbau entwickelnden „Sonderformen“, die etwa die kleine Trinitatiskirche von Andreasberg auszeichnen.

Ein umfangreicheres Bauprogramm mit Gemeinderäumen und Pfarrhaus zeigt die Pauluskirche in Bottrop-Kirchhellen von 1962 (Abb. 33).³⁸ Der Kirchenraum ist von großer Schlichtheit. Bemerkenswert ist hier der breit eingebundene, kaum erhöhte Altarraum. Er wird in typischer Weise seitlich belichtet durch ein wandhohes Fenster, das wiederum Karl Hellwig gestaltete. Man könnte Beziehungen zum Thema „Taufe“ herstellen. Vergleichbar ist in vielem die Erlöserkirche in Ickern-Henrichenburg von 1963 (Abb. 34).

1964 wurde die Jakobuskirche in Westkirchen eingeweiht, wiederum mit einem asymmetrischen Seitenschiff und einem besonders gestalteten Altarraum-Seitenfenster (Abb. 35).³⁹ Die relativ große Kirche wurde in Hinblick auf die Entwicklung des Bundeswehr-Standortes geplant.

Im selben Jahr wurde die Kirche in Silbach (Kirchengemeinde Olsberg) im Sauerland eingeweiht (Abb. 36). Sie weist auf einen weiteren regionalen Schwerpunkt des Diasporakirchenbaus hin. Die Kirche wurde inzwischen entwidmet.

Von 1965 stammt die Kreuz-Christi-Kirche in Amelsbüren (Abb. 37).⁴⁰ Und schließlich: 1968 wurde die Friedenskirche in Rinkerode eingeweiht (Abb. 38).⁴¹ Sie gehört zur Kirchengemeinde Drensteinfurt. Hier bricht eine neue Zeit an. Es handelt sich mehr oder weniger um ein Gemeindehaus. Der Turm kam wesentlich später hinzu. Hier ist das Ende der Baugruppe wohl erreicht, und auch die „Zeit des Motorrades“ ist längst vorbei.

Ich fasse zusammen: Vorgestellt wurde ausschnitthaft der westfälische Kirchenbau insbesondere der 1950er, aber auch der 1960er Jahre. Die Bauten dieser Jahrzehnte bilden heute einen besonderen Schwerpunkt. Gezeigt wurden größere Kirchen, aber vor allem kleinere Bauten aus der umfangreichen Gruppe der Diasporakirchen. In der vielgestaltigeren, seit Mitte der 1950er Jahre entstehenden „zweiten Generation“ der Diasporakirchen hat die Martinskirche in Drensteinfurt ihren besonderen Platz. Als Bau von Karl Oettinghaus in Zusammenarbeit mit Jürgen Müller-Trollius hat sie eine ganze Anzahl von „Schwestern“ – es handelt sich um schlichte, oft weiße Kirchlein, deren gewünschte äußere Zurückhaltung besonders auf zeitgenössischen Fotos der 1950er Jahre zu spüren ist. Sie bilden eine eigene kleine Familie innerhalb der westfälischen Kirchenbauten nach 1945. Die Diasporakirchen sind ein charakteristischer

³⁸ Evangelische Kirchen in Westfalen 1963, S. 32 f.

³⁹ Gehre 2005, S. 95.

⁴⁰ Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 240.

⁴¹ Gehre 2005, S. 96; Althöfer, Alles Neu! 2006, S. 240.

Teil des westfälischen Kirchenbaus. „Der Einsatz der ‚Diasporaaktion‘ war groß“, schrieb Hans-Erwin Nau rückschauend 1968, „noch größer war jedoch der Gewinn für die Vertriebenen, wieder eine geistliche Heimat zu finden“.⁴² Daran erinnert im übrigen auch der Drensteinfurter Kelch. Zu betonen ist aber noch zweierlei: die bedeutende Integrationsleistung der Kirchen überhaupt sowie das erhebliche Engagement der Gemeindeglieder, diese kleinen Zentren entstehen zu lassen.

Viele Kirchen der 1950er Jahre sind gekennzeichnet durch zurückhaltende Modernität und Bescheidenheit, es sind „Häuser von Schlichtheit und Würde“, die kleinen Diasporakirchen sind es oft im wahrsten Sinne des Wortes. Dabei entwickeln sich hier auf kleinstem Raum zukunftsweisende Modelle von mehrfachen Nutzungsmöglichkeiten unter einem Dach.

Natürlich dürfen Türme nicht fehlen; auch sie werden in das sehr kompakte Raumprogramm mit einbezogen. Sie verleihen äußerlich eine gewisse „kirchliche Würde“ – dies geschieht indes vielfach auch durch kleine künstlerische Akzente, die sich manchmal erst auf den zweiten Blick erschließen. Ich erinnere an die Kirche in Ostbevern. In Drensteinfurt ist es beispielsweise das Martins-Fenster von Karl Hellwig. Von den meisten der beteiligten Künstlerinnen und Künstler, aber auch Architekten wie Oettinghaus, steht die Erschließung und Würdigung des oft umfangreichen Oeuvres noch aus. Ansatzweise habe ich das kirchenbauliche Werk von Oettinghaus und Müller-Trollius vorgestellt – was das Schaffen Hellwigs angeht, war wohl nur die „Spitze des Eisbergs“ zu erahnen.⁴³ Derartige Forschungen sehe ich auch im Rahmen des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte gut aufgehoben. Die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes hat inzwischen neue Erkenntnisse gebracht. Akten, Pläne und Fotos sind sowohl im landeskirchlichen Baureferat als auch im Landeskirchlichen Archiv vorhanden.

1969 hieß es, keine der Diasporakirchen sei umsonst gebaut.⁴⁴ 2007 befinden sich viele innerhalb von Neubaugebieten, in guten Lagen, vielfach erweitert, wie in Ostbevern – oder in Drensteinfurt durch den großzügigen Gemeindehausanbau von 1992 (Abb. 39).⁴⁵ Manchmal erfuhren die Kirchen zusätzlich noch eine neue künstlerische Ausgestaltung, wie in Altenberge 2001 durch Beate Bassermann.⁴⁶ Andererseits sind einige

⁴² Nau 1969, S. 123.

⁴³ Im Baureferat der EKvW befindet sich ein vom Künstler 1987 aufgestelltes vorläufiges Werkverzeichnis „Ausgeführte Arbeiten in öffentlichen Bauten“, das allein zwischen 1936 und 1983 über 160 zumeist mehrfach aufgegliederte Positionen umfasst. Vgl. auch Ebert 2001, S. 232 f.

⁴⁴ Nau, Bauen im Raum der Westfälischen Kirche 1969, S. 122.

⁴⁵ Hans Walter Pahmeier (Landeskirchliches Baureferat), Balke und Laumann.

⁴⁶ Bauen in der EKvW 2003, S. 6.

inzwischen in ihrem Bestand gefährdet – etwa durch weitere Bevölkerungsverschiebungen. Dazu gehört neben der Kirche in Rothemühle die klassische Diasporakapelle in Drolshagen im Sauerland oder die Martinskirche in Scherfede-Hardehausen (Abb. 40). Sie wird zur Zeit zu einer Wohnung umgebaut. Aber das ist ein anderes Thema.

Freuen wir uns der Jubilarin, der Martinskirche in Drensteinfurt, die ihren Platz in der Reihe der westfälischen Diasporakirchen, den „weißen Schwestern“ hat. Sie ist exemplarisch für die westfälische Kirchengeschichte der 1950er Jahre, wie der Hossauer-Kelch oder das Motorrad.



Abb. 1: Detail der Ausstellung „200 Jahre evangelisch in Münster“, im Landeskirchenamt der EKvW, 2005



Abb. 2: Drensteinfurt, ehemaliges Schulgebäude

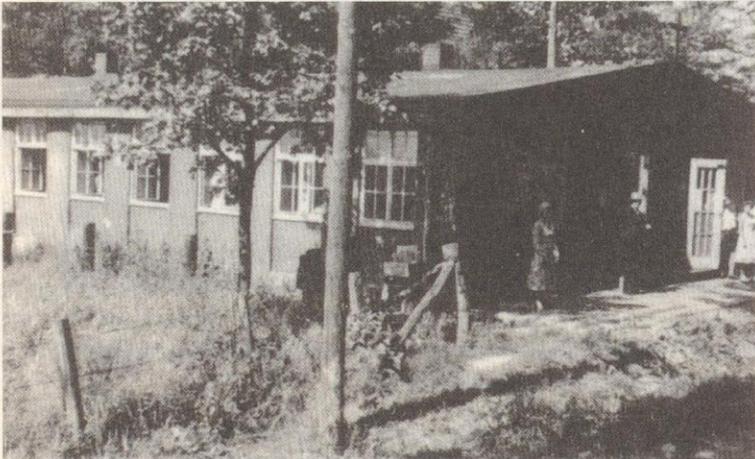


Abb. 3: Drensteinfurt, Kirchenbaracke, um 1950



Abb. 4: Drensteinfurt, Martinskirche, Einweihung 30.06.1957

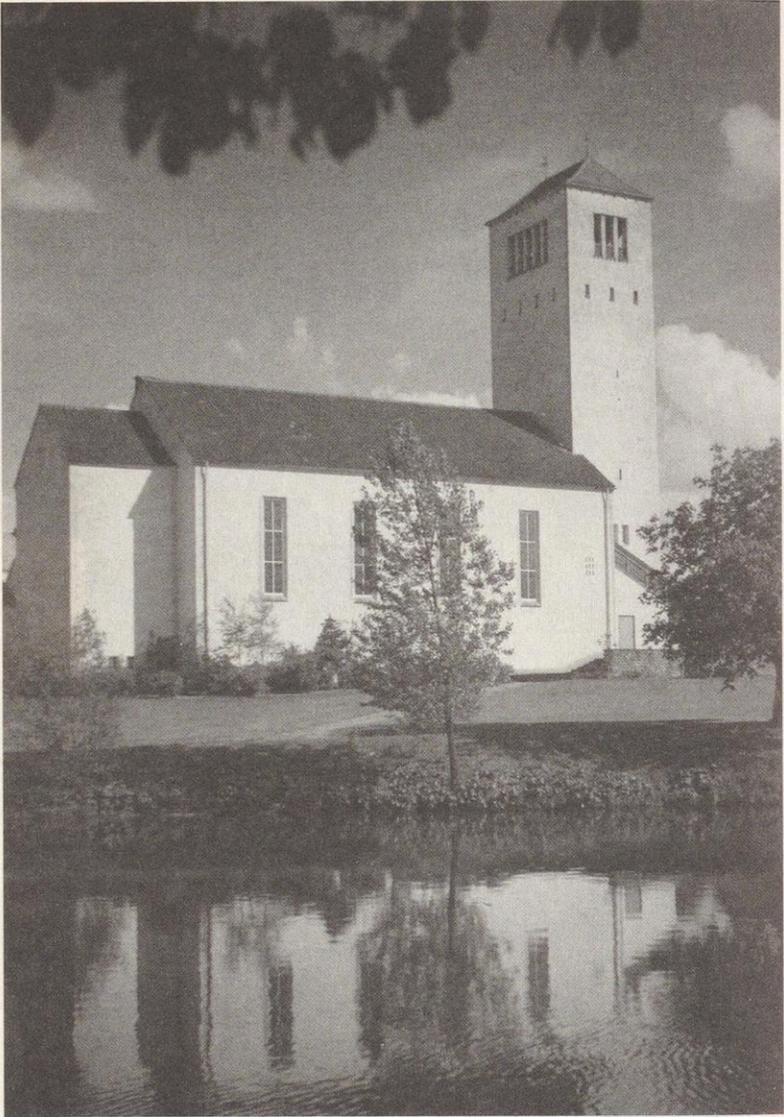


Abb. 5: Bielefeld, Apostelkirche, um 1955



Abb. 6: Bielefeld, Apostelkirche, 2004

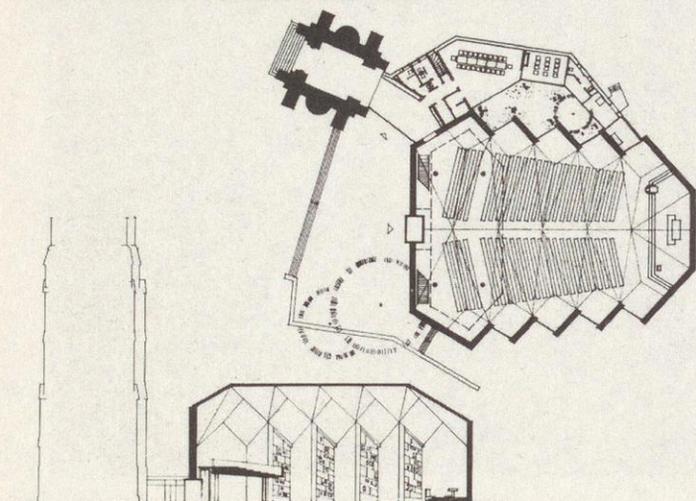
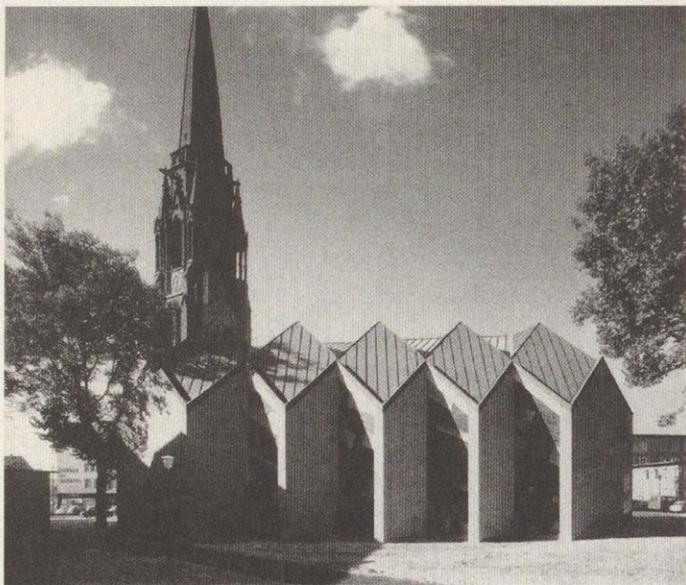


Abb. 7: Bochum, Christuskirche, um 1960

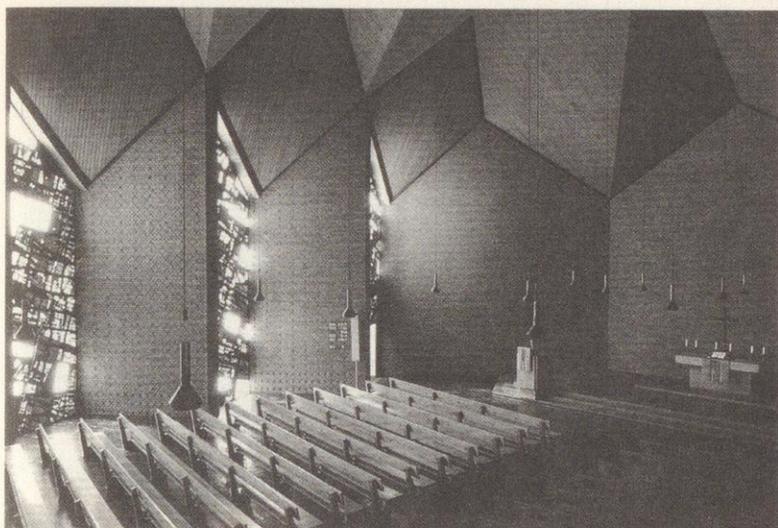


Abb. 8: Bochum, Christuskirche

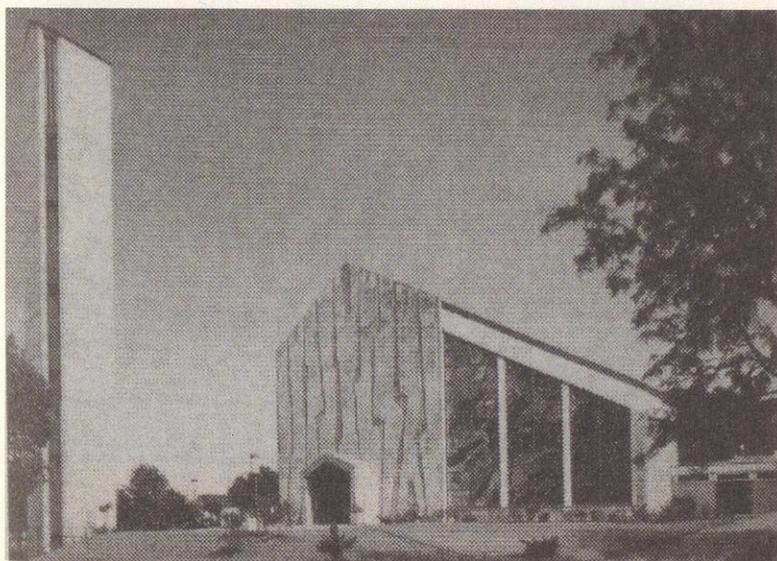


Abb. 9: Volmarstein, Martinskirche, um 1965

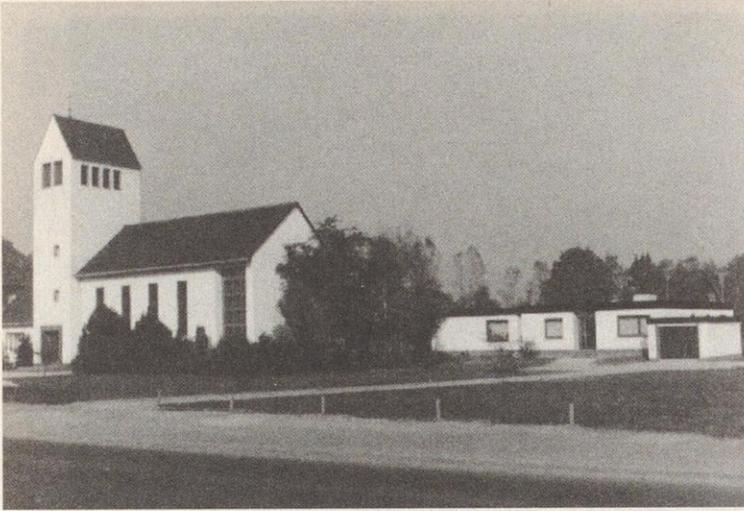


Abb. 10: Drensteinfurt, Martinskirche, um 1970

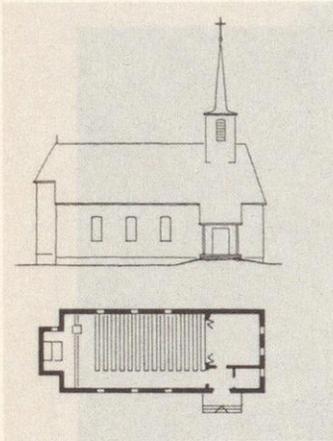


Abb. 11: Diasporakapelle für Stromberg

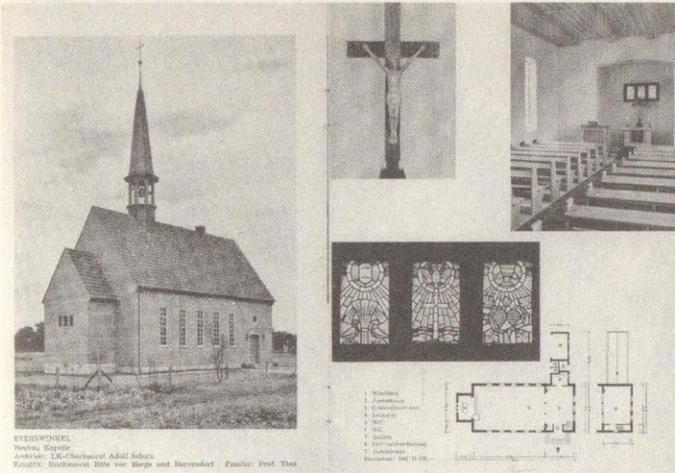


Abb.: 12 Everswinkel, Johanneskirche, 1952



Abb. 13: Gremmendorf, Friedenskirche, 2003



Abb. 14: Schmallenberg, Kirche, 1952

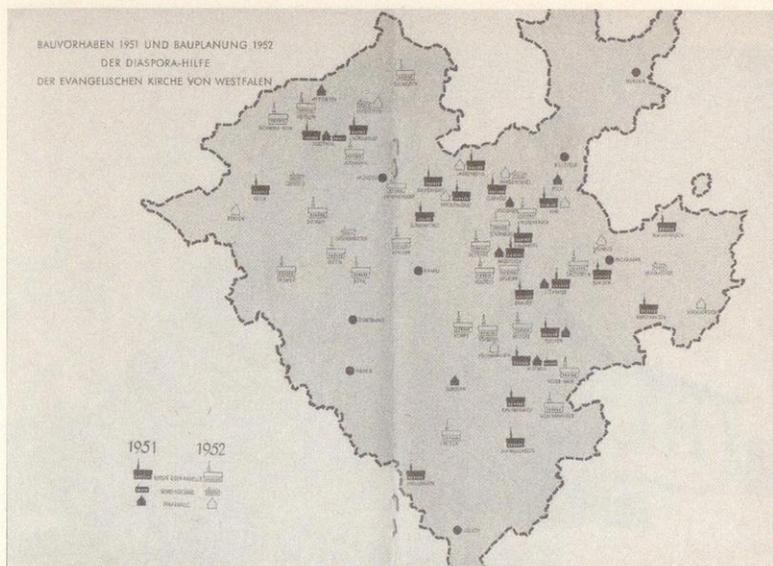


Abb. 15: Schaubild der im Rahmen des Diasporaprogramms 1951/52 geplanten und realisierten Bauten

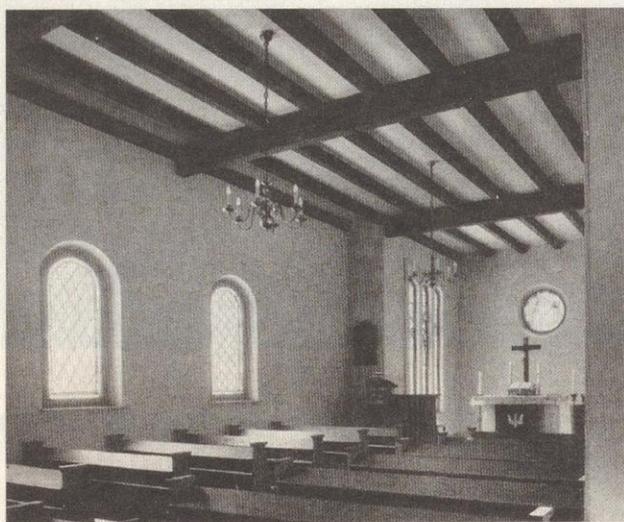


Abb. 16: Wenholthausen, Kapelle, um 1962

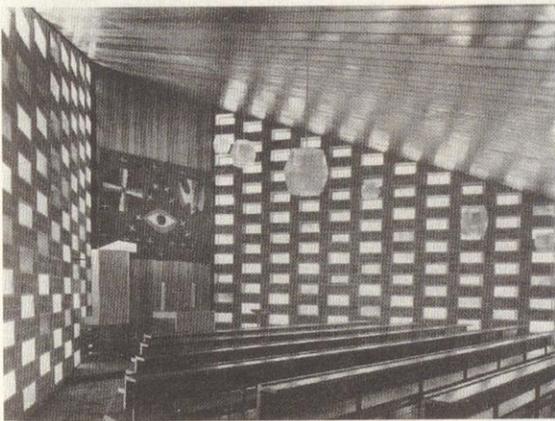


Abb. 17: Ramsbeck-Andreasberg, Trinitatiskirche, 1963



Abb. 18: Drensteinfurt, Martinskirche, 2003



Abb. 19: Drensteinfurt, Martinskirche,
Taufstein, 2003



Abb. 20: Ahaus, Kirche, 1990er Jahre

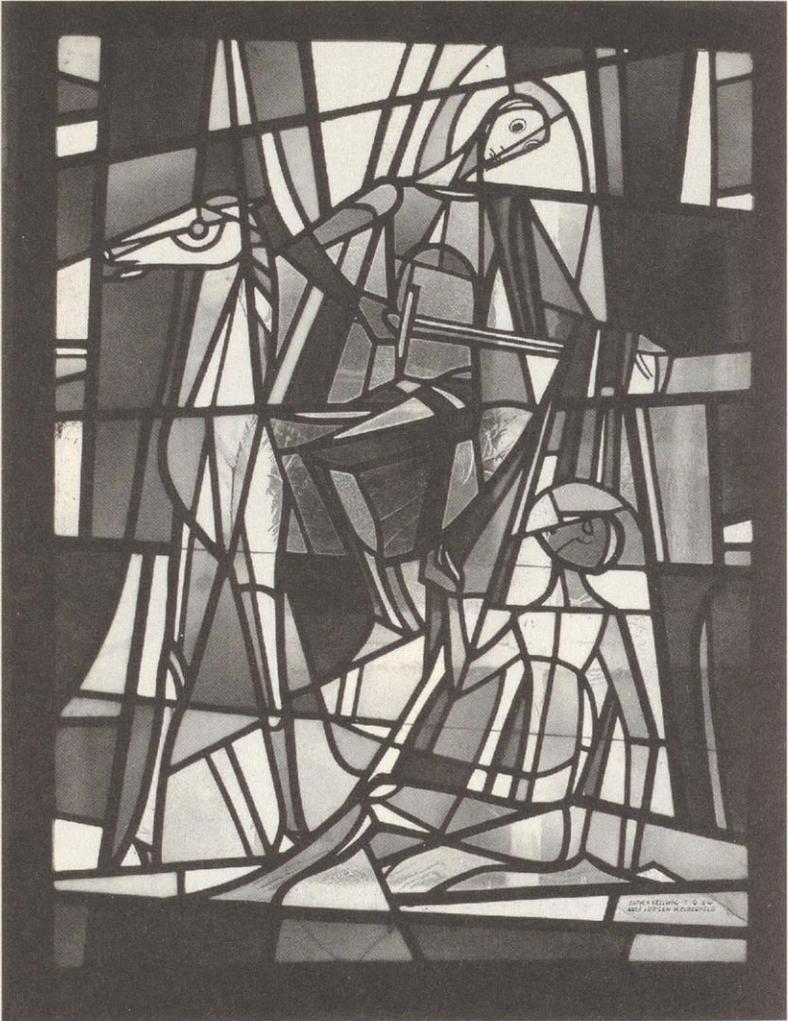


Abb. 21: Drensteinfurt, Martinskirche, Martins-Fenster, 2003



Abb. 22: Drensteinfurt, Martinskirche, Kelch, 2003



Abb. 23: Ostbevern, Christuskirche, 2003



Abb. 24: Ostbevern, Christuskirche, 2003

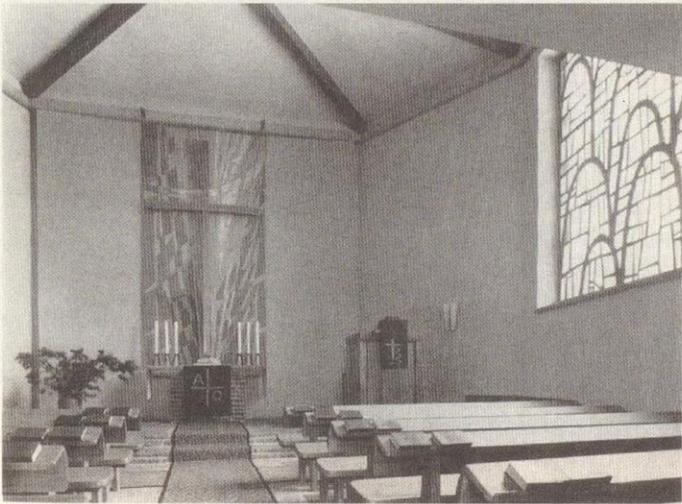


Abb. 25: Rothemühle, Kapelle, um 1962

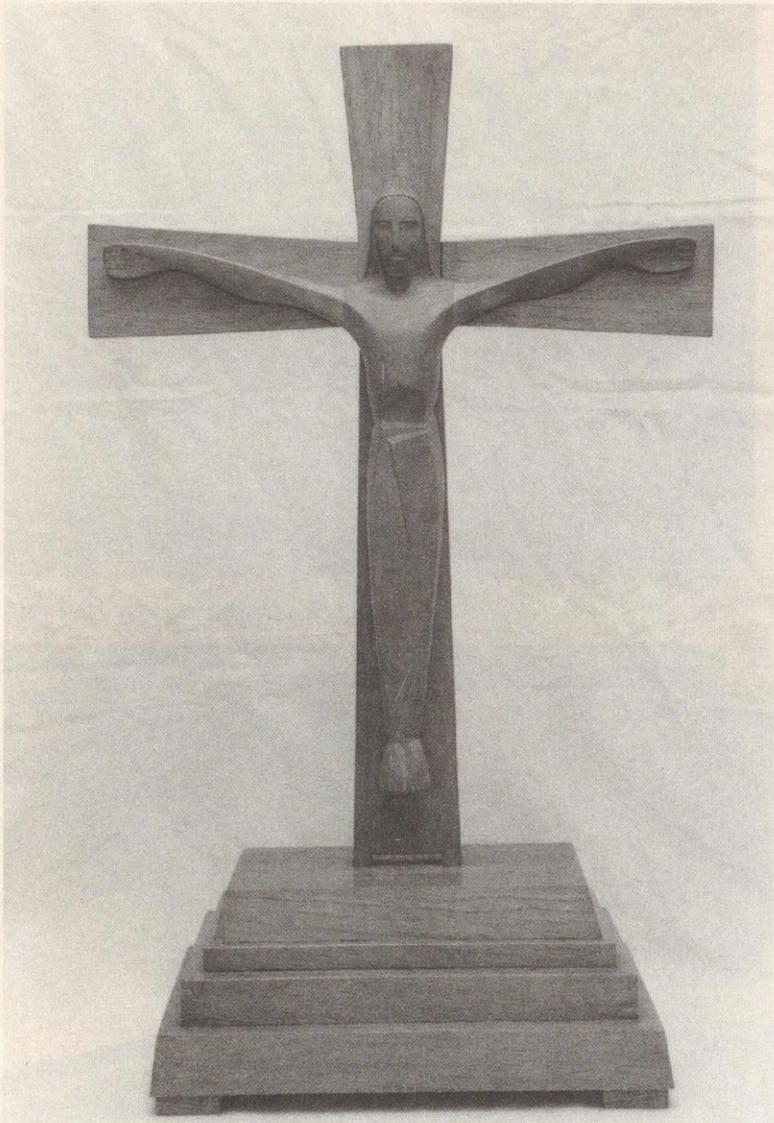


Abb. 26: Ostbevern, Christuskirche, Altarkreuz, 2003

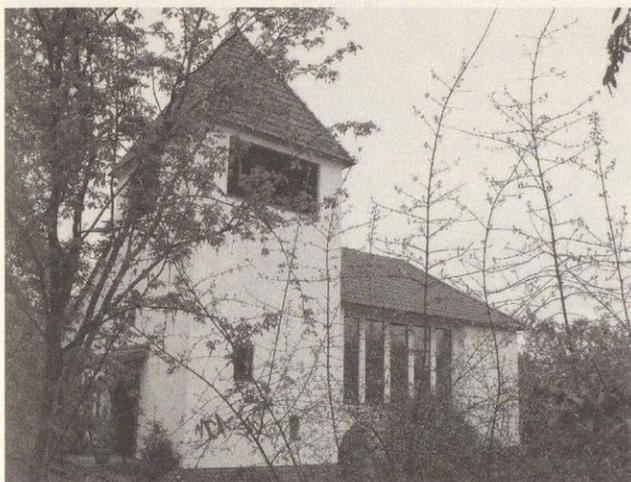


Abb. 27: Albersloh, Gnadekirche, 2003



Abb. 28: Albersloh, Gnadekirche, 2003



Abb. 29: Seppenrade, Auferstehungskirche, um 1960



Abb. 30: Beelen, Heilig-Geist-Kirche, 1960er Jahre

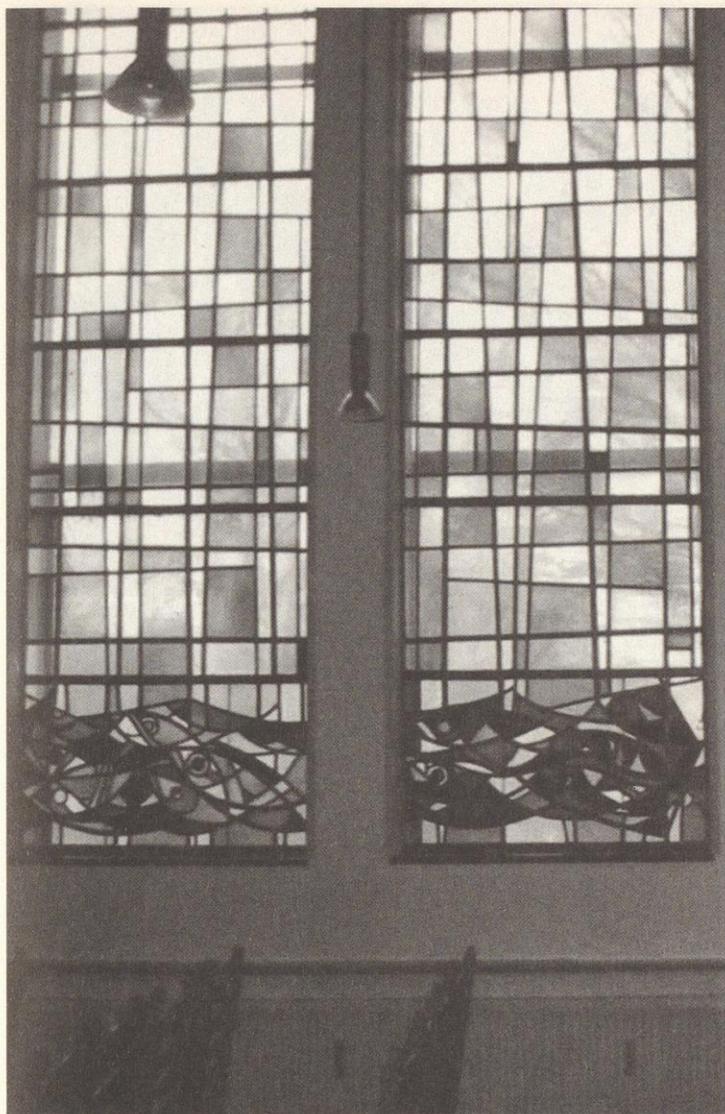


Abb. 31: Nordkirchen, Kreuzkirche, Fenster, 1960er Jahre

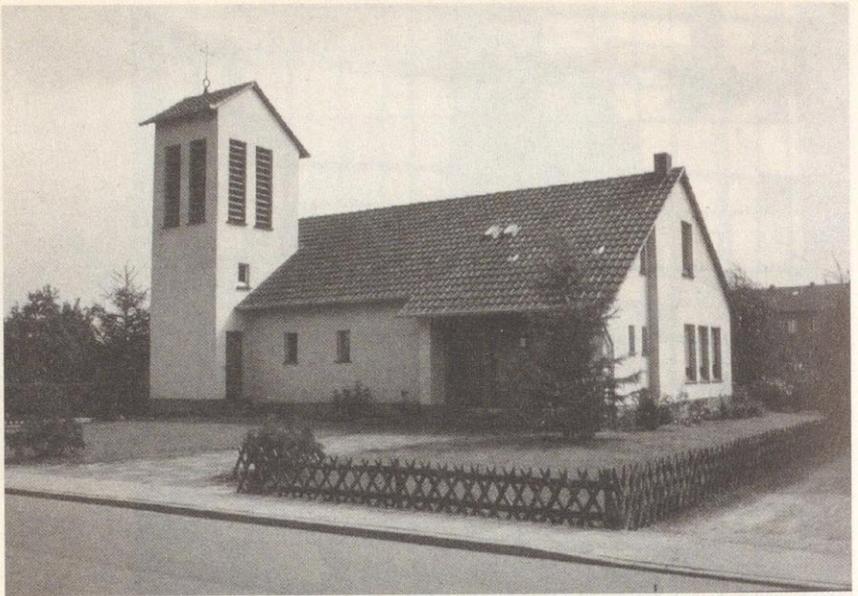


Abb. 32: Hoetmar, Michaelskapelle, 1960er Jahre



Abb. 33: Kirchhellen, Pauluskirche, 1963



Abb. 34: Ickern-Henrichenburg, Erlöserkirche, 1960er Jahre



Abb. 35: Westkirchen, Jakobuskirche, 1960er Jahre

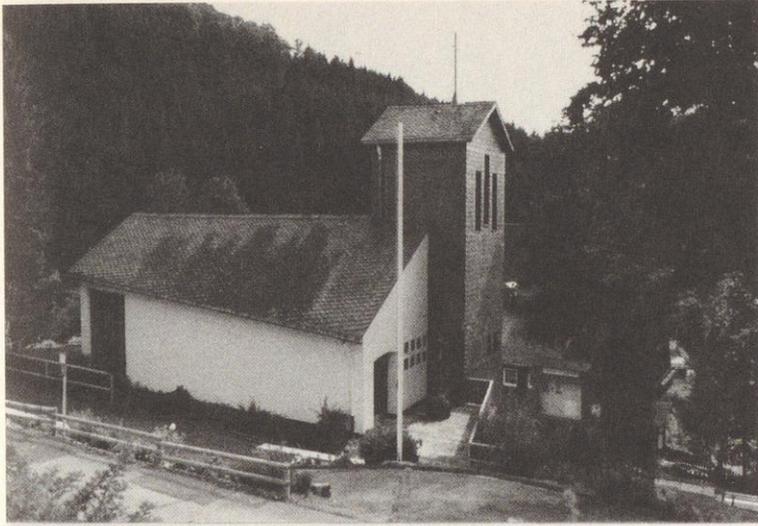


Abb. 36: Silbach, Erlöserkirche, 2000

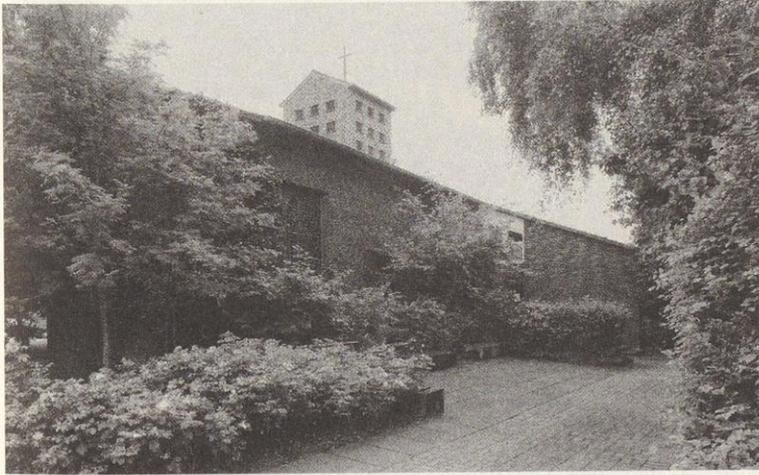


Abb. 37: Amelsbüren, Kreuz-Christi-Kirche, 2003

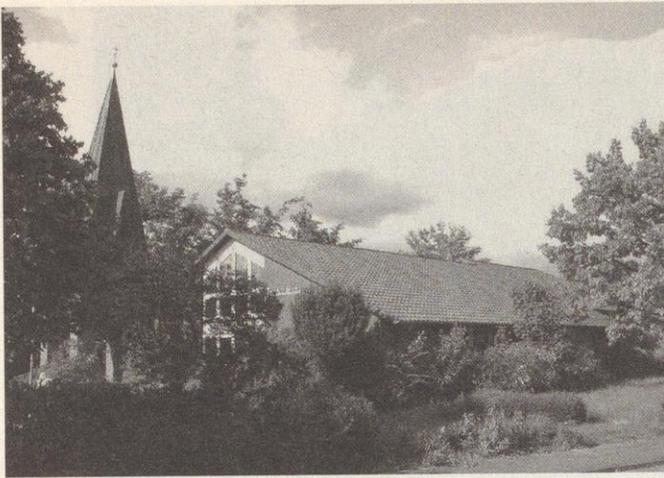


Abb. 38: Rinkerode, Friedenskirche, 2003



Abb. 39: Drensteinfurt, Martinskirche, 2003

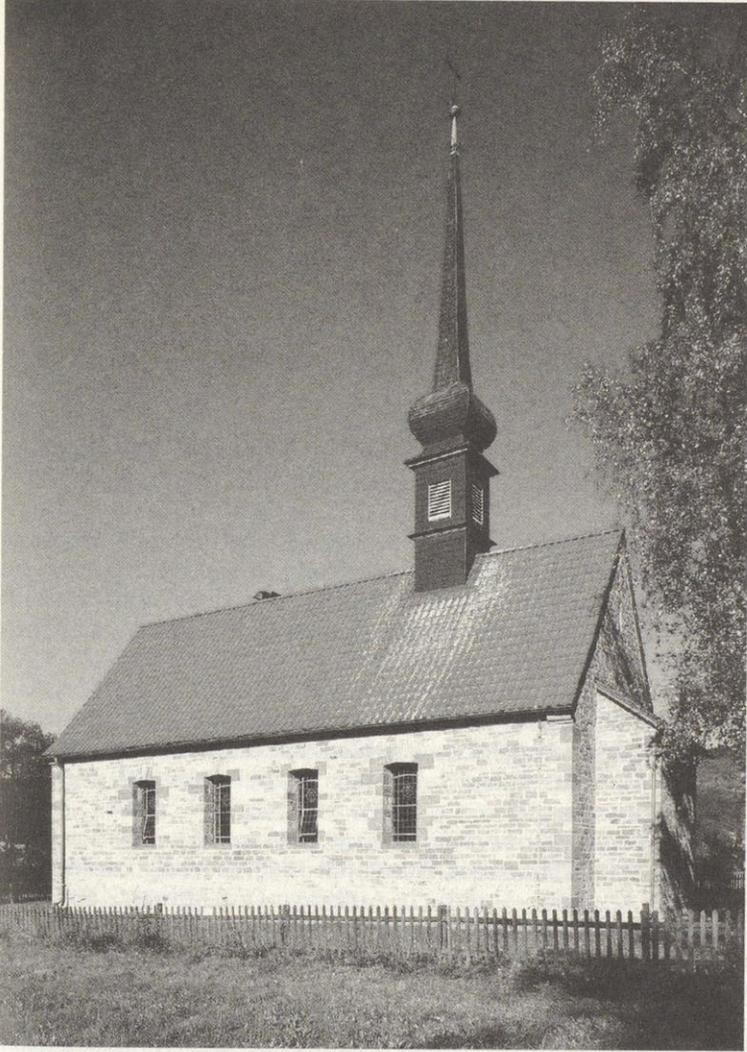


Abb. 40: Hardehausen, Martinskapelle, 2006

Abbildungsnachweise:

25 Jahre Martinskirche 1982: 2. Archiv der Ev.-luth. Apostel-Kirchengemeinde Bielefeld: 5. Baureferat der EKvW, Althöfer: 1, 6, 13, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 26, 27, 28, 37, 38, 39, 40. Baureferat der EKvW: 9, 10, 20, 29, 30, 31, 32, 34, 35, 36. Diaspora-Hilfe 1952: 12, 14, 15. Ev. Heimat 1996: 8. Ev. Kirchen in Westfalen 1963: 7, 11, 16, 17, 25, 33. Unsere Ev. Martinskirche 1977: 3, 4.

Literatur:

- 25 Jahre Martinskirche Drensteinfurt, hg. v. Presbyterium der Ev. Kirchengemeinde Drensteinfurt, 1982.
- Althöfer, Ulrich: 100 Jahre Kirchliche Bauberatung – vom Provinzialkirchlichen Bauamt zum landeskirchlichen Baureferat 1906–2006. In: Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte, Bd. 103. Bielefeld 2007, S. 335-374.
- Althöfer, Ulrich: Alles Neu! Nichts Besonderes? Eine Bestandsaufnahme evangelischer Kirchen und ihrer Ausstattung in und um Münster. In: 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr. Hg. von Christian Peters und Jürgen Kampmann (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 29). Bielefeld 2006, S. 219-272.
- Althöfer, Ulrich: Architektur und Kunst in Zeiten großer Zahlen. Kirchenbau und Ausstattung im Kirchenkreis Bielefeld. In: Aufbruch in die Moderne. Der evangelische Kirchenkreis Bielefeld von 1817 bis 2006. Hg. v. Matthias Benad und Hans Walter Schmuhl. Bielefeld 2006, S. 163-180.
- Althöfer, Ulrich: Keine Türme, keine Glocken, keine Orgeln – ein Paradigmenwechsel im kirchlichen Bauen um 1968? Vortrag zur Tagung „1968 und die Kirchen – Umbruch, Aufbruch Durchbruch“, Bielefeld 2007 (erscheint im Tagungsband 2008).
- Bauen in der Evangelischen Kirche von Westfalen, hg. v. der EKvW. Bielefeld 2003.
- Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelische Kirchengemeinde. In: Geschichte der Stadt Münster. Unter Mitwirkung von Thomas Küster hg. v. Franz-Josef Jacobi. Bd. 2. Münster 1993, S. 443-459.
- Bauks, Friedrich Wilhelm: Die Geschichte der ehemaligen evangelischen Kirchengemeinde Münster 1802–1962. In: 700 Jahre Apostelkirche Münster. Hg. v. Presbyterium der Apostel-Kirchengemeinde Münster. Münster 1984, S. 133-206.

- Bourrée, Manfred: Moderner Kirchenbau im Ruhrgebiet. In: Bourrée, Manfred / Keller, Manfred: Moderne Kirchen im Ruhrgebiet. Bochum 1999, S. 5-36.
- Bürgel, Rainer / Nohr, Andreas (Hg.): Spuren hinterlassen... 25 Kirchbautage seit 1946. Hamburg 2005.
- Diaspora in Not. Im Auftrag des Diaspora-Ausschusses der EKvW hg. von Dr. phil. Martin Nebe. Essen o. J. [1950].
- Diaspora-Hilfe der Evangelischen Kirche von Westfalen. Bauten 1951. Im Auftrag des Diaspora-Ausschusses der EKvW hg. von Dr. phil. Martin Nebe. Essen o.J. [1951].
- Dierig, Harald: Evangelische strömen in das Münsterland. In: Neuanfang in Münster. Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Münster von 1945 bis heute. Hg. v. der Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit Münster e.V. 2. durchgesehene Aufl. Münster 1997, S. 63-102.
- Dierig, Harald: Nachkriegszeit (1945–1960) [Ausstellungstext]. Bei Peters, Christian / Schollmeier, Axel: 200 Jahre evangelisch in Münster – Gemeinde um Wort und Sakrament. Ein virtueller Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum Münster (7. September bis 7. November 2004). In: 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr. Hg. von Christian Peters und Jürgen Kampmann (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 29). Bielefeld 2006, S. 289f.
- Ebert, Helmut: Lexikon der bildenden und gestaltenden Künstlerinnen und Künstler in Westfalen-Lippe. Münster 2001.
- Evangelische Kirchen in Westfalen 1952–1962. Hg. v. Landeskirchenamt der EKvW. Zusammenstellung und Text: H. E. Nau und H. Moldenhauer, Witten 1963.
- Gehre, Ulrich: Von der Reformation zur Gegenwart. Entstehung und Entwicklung evangelischer Gemeinden im Kreis Warendorf. In: Münsterland. Jahrbuch des Kreises Warendorf 2005, 54. Jg. Warendorf 2005, S. 86-102.
- Kahle, Barbara: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1990.
- Keller, Manfred: Kirchenbau mit neuen Konzepten – Entwicklungen im Evangelischen Kirchenkreis Bochum nach 1945. In: Bourrée, Manfred / Keller, Manfred: Moderne Kirchen im Ruhrgebiet. Bochum 1999, S. 37-50.
- Keller, Manfred: Konzeptionelle Entwicklungen im Kirchbau des Ruhrgebietes seit der Industrialisierung. In: Evangelische Kirche an Ruhr und Saar. Beiträge zur rheinischen und westfälischen Kirchengeschichte. Hg. von Bernd Hey und Volkmar Wittmütz, Bielefeld 2007, S. 183-224.

- Max Kratz. Momente – Monumente. Verzeichnis des plastischen Werkes. Solingen 2001.
- Langmaack, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse. Kassel 1971.
- Murken, Jens: Ruhrbergbau und Kirchengemeindegründungen in Westfalen. In: Evangelische Kirche an Ruhr und Saar. Beiträge zur rheinischen und westfälischen Kirchengeschichte. Hg. von Bernd Hey und Volkmar Wittmütz. Bielefeld 2007, S.63-82.
- Nau, Hans-Erwin: Bauen im Raume der Westfälischen Kirche. In: Kirche im Aufbau. Aus 20 Jahren westfälischer Kirche. Witten 1969, S. 117-133.
- Pahmeyer, Ralf: Evangelische Kirche und Moderne. Die Geschichte des Kirchenkreises Bielefeld in Grundzügen. In: Aufbruch in die Moderne. Der evangelische Kirchenkreis Bielefeld von 1817 bis 2006. Hg. v. Matthias Benad und Hans Walter Schmuhl. Bielefeld 2006, S.19-162.
- Peters, Christian / Schollmeier, Axel: 200 Jahre evangelisch in Münster – Gemeinde um Wort und Sakrament. Ein virtueller Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum Münster (7. September bis 7. November 2004). In: 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr. Hg. von Christian Peters und Jürgen Kampmann (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 29). Bielefeld 2006, S. 273-301.
- Schwebel, Horst: Eine Scheu vor großen Gesten. Protestantischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht. In: Europäischer Kirchenbau 1950–2000. Hg. v. Wolfgang Jean Stock. München, Berlin, London, New York 2002, S. 212-223.
- Unsere Evangelische Martinskirche zu Drensteinfurt und ihr Posaunenchor. Hg. v. Presbyterium der Ev. Kirchengemeinde Drensteinfurt, 1977.
- Wagner, Sandra: Strahlende Farben gebannt in Beton. Die Betonglastechnik der 50er Jahre. In: Kunst und Kirche. Darmstadt 1998, Heft 4, S. 229-235.
- Wittmann-Englert, Kerstin: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne. Lindenberg im Allgäu 2006.